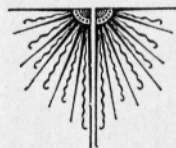


Nemil Ritter



Ein Abriß seines Lebens.

Druck von Hermann Freise, Parchim i. M.

[1919.]



Dem Andenken ihres geliebten Vaters

gewidmet von seiner Tochter

Hedwig Ritter.

Transkription:

K. Tietjen, Rostock - k_tietjen@gmx.de

Arbeitsstand:

11 / 2023

Quellen:

- 1) <http://opac.lbs-rostock.gbv.de/DB=1/XMLPRS=N/PPN?PPN=418500312>
- 2) <https://hdl.handle.net/2027/hvd.hx1c9b> (Full View über US-Proxy)

Bibliographische Angaben:

Katalog der Deutsche Nationalbibliothek: <http://d-nb.info/575855215>

Hinweise:

Die in eckige Klammern gesetzten und fett hervorgehobenen Zahlen sind die Original-Seitennummern. Es ist geplant, den Originaltext in einem Anhang mit seitenbezogenen Erläuterungen und Ergänzungen zu erweitern.

Grabpflege und Fotos der Grabstelle:

Dres. Hagemann, Rostock-Biestow

Das Leben meines Vaters.

Mein Vater wurde am 11. Januar 1839 in der kleinen Stadt [Wittenburg i. M.](#) geboren, wo mein [Großvater](#) damals Hilfsprediger war. Von der Wiege an umgab ihn im Elternhause der Hauch jener freiheitlichen Weltanschauung, die später sein ganzes Leben erfüllt hat. Hatten doch sowohl sein Vater, wie auch dessen [Freund Dölle](#), der Bruder meiner [Großmutter](#), in ihren Studienjahren als Mitglieder des „[Jünglingbundes](#)“, dessen Ziel die Freiheit und Einheit Deutschlands war, eine 4jährige Untersuchung wegen „[Demagogischer Umtriebe](#)“ über sich ergehen lassen müssen. Sie waren endlich zu Festungshaft verurteilt worden, die sie in [Dömitz](#) verbüßten, wurden dann allerdings nach kurzer Zeit durch den [Großherzog Friedrich Franz I.](#) begnadigt, und da man in Mecklenburg überhaupt bedeutend nachsichtiger gegen die Demagogen verfuhr als in Preußen, so erhielt mein Großvater trotz seiner Vergangenheit bald nach Beendigung seiner Studien die Hilfspredigerstelle in Wittenburg, während sich sein Freund und Schwager Dölle als Advokat dort niederließ. So ging von väterlicher, wie von mütterlicher Seite freiheitlicher Geist in meinen Vater über.

Ob seine Mutter für Politik Interesse besessen hat, weiß ich nicht; doch hatte sie ja die [Freiheitskriege](#) als junges Mädchen miterlebt und hat ihren Kindern viel davon erzählt. Voll glühender Begeisterung war sie für Schiller, dessen Gedichte sie zum Teil auswendig wußte. Vielleicht oder wahrscheinlich hat sie auch ihren Kindern Schiller vorgele-

sen oder vorgetragen, denn auch mein Vater zitierte sehr häufig auch weniger Bekanntes von ihm.

Die Einnahmen meines Großvaters aus seiner Hilfspredigerstelle waren sehr gering.

Einen großen Teil seines Gehaltes mußte er an den eigentlichen Inhaber der Pfarrstelle, den er eben wegen seines hohen Alters vertrat, abgeben. Wenn man dabei bedenkt, daß mein Vater [\[6\] das siebente Kind seiner Eltern](#) war (zwei starben allerdings klein) und daß ein Jahr später noch ein Bruder geboren wurde, so ist es klar, daß die äußeren Verhältnisse der Familie nicht die glänzendsten sein konnten. Von Anfang an hat das Leben meines Vaters unter der Sorge, oft bitterer Sorge um das tägliche Brot gestanden, und erst ganz allmählich ist es seiner unermüdlichen Arbeit gelungen, diesen Druck abzuwälzen. Auch dieser Geist rastloser Arbeit stammte aus seinem Elternhause.

Mein Großvater richtete, um seine Einnahmen zu vermehren, eine Privatschule in Wittenburg ein, so daß seine Zeit natürlich sehr besetzt war. Und mehr noch als er war meine Großmutter mit Arbeit überhäuft. Oft hat mein Vater erzählt, wie sie trotz ihres großen Haushalts, in dem, wie überall in damaliger Zeit, gebacken, gebraut, Lichte gezogen, gesponnen und Gartenbau getrieben wurde, oft noch ganze Tage zur Hilfeleistung bei ihrer auch in Wittenburg wohnenden Schwester war. Dabei wurde mit allen Kreisen der kleinen Stadt in freundschaftlicher und, trotz des geistlichen Standes meines Großvaters, in durchaus vorurteilsloser Weise verkehrt; rühmten doch die Frauen der jüdischen Kaufleute die schönen [Wochensuppen](#), die sie immer von meiner Großmutter erhalten hätten.

Mein Vater hat nur die ersten 4 Jahre seines Lebens in Wittenburg verbracht. Im Jahre 1843 bekam mein Großvater zu seiner gewiß nicht geringen Freude die Pfarrstelle in [Vietlütbe](#) bei Lütz, was natürlich eine bedeutende Verbesserung seiner Lage bedeutete. Mit der Pfarrstelle war, wie damals noch allgemein üblich, der Betrieb einer Landwirtschaft, ungefähr vom Umfang einer größeren Erbpachtstelle, verbunden. Mein Vater erinnerte von dem großen Ereignis des Umzuges noch, wie er und seine kleineren Geschwister mit der Mutter in einem Zuwagen von Wittenburg nach Vietlütbe gefahren seien, und wie in der Seitentasche eine Tasse untergebracht gewesen sei, aus der sie öfter zu trinken bekamen. Als man in Vietlütbe ankam, nahm der Kutscher Krischan Paap den Kleinen in Empfang, zeigte ihm die Kühe im Stall und schenkte ihm einen schönen Apfel, was der Anfang einer dauernden Freundschaft wurde. Die Kinderjahre in Vietlütbe gehörten zu den freundlichsten Lebenserinnerungen meines Vaters. Hier lagen die Wurzeln seiner tiefen Heimatliebe, seiner Liebe zum **[7]** Landleben, zur Landwirtschaft und zu unserm mecklenburgischen Landvolk. Und wie unendlich reich an innerlichen Werten, an kindlichen Freuden und an Anschauung ist das Leben eines Landkindes gegen das eines Stadtkindes! Natürlich viel Arbeit gab es auch in der Vietlütber Pfarrwirtschaft, und der kleine Aemil wurde von früh an tüchtig mit herangezogen. Aber abgesehen davon, daß er von Kindheit an eine seltene Arbeitsfreudigkeit besaß, war doch auch mit den ländlichen Arbeiten manche Vergnüglichkeit verbunden. So, wenn die gesammelten Pflaumen oder Birnen in dem großen Backofen am Ende des Gartens gebacken wurden und die etwas verbrannten oder sonst nicht erstklassigen den Kindern zufielen. Oder wenn im Sommer, wo oft Freunde und Freundinnen der älteren Geschwister zum Besuch waren, die ganze

junge Gesellschaft zum Heuen auszog. Die Arbeit, die meinem Vater am meisten zufiel, das idyllische Kühehüten, wurde ihm allerdings auf die Dauer oft langweilig, doch half er sich mit ausreichender geistiger und leiblicher Nahrung über diesen Mangel hinweg — erstere in Gestalt von Zeitschriften, letztere in der von Butterbrotchen, Stachelbeeren und Äpfeln, mit denen die weite Bluse über dem Gürtel dick ausgestopft wurde. Und daß er trotz vorkommender Langeweile viel von den elterlichen Kühen hielt, beweist der Umstand, daß er noch im späten Alter fast alle ihre Namen wußte.

An Spielkameraden hat es meinem Vater in seiner Kindheit nicht gefehlt. Seine Eltern dachten nicht daran, ihre Kinder auf „gebildeten“ Umgang zu beschränken, und so waren die Vietlütber Dorfjugend und die Pastorenjungen ein Herz und eine Seele.

Wunderbare Spiele, besonders auch jetzt garnicht mehr bekannte Ballspiele, und großartig organisierte Kämpfe gegen die Jungen des benachbarten Dorfes Karbow waren da an der Tagesordnung, und mein Vater verdankte sein warmes Verständnis für das Leben und Empfinden des kleinen Mannes, seine Gabe, mit jedem über das ihn Interessierende zu sprechen, sicher viel diesem Verkehr mit der Dorfjugend.

Seine und seiner Geschwister beste Freunde und Freundinnen waren die Kinder des Küsters Rubach, der auch selbst in freundschaftlichem Verkehr mit seinem Pastor stand. Das Küsterhaus war den Pastorenkindern ein zweites Elternhaus, und bis an sein Ende hat mein Vater den Rubach'schen Söhnen und Töchtern ein **[8]** treues Andenken bewahrt. Nicht wenig Anziehungskraft übte sicher auch der Rubach'sche Honig aus, von dem solche Mengen vorhanden waren, daß man versuchte, ihn den Küsterkindern durch den Namen „Honigbot-

ter“ annehmbar zu machen, auf welchen Leim sie jedoch nicht gingen, sondern antworteten: Nee, kein Honigbotter, sei wullen Kauhbotter hebbben.

Unterrichtet wurden Aemil und sein jüngerer Bruder Hartwig von ihrem Vater. Die älteren Geschwister waren zu dieser Zeit schon auf städtischen Schulen. Meinem Großvater, der wohl überhaupt kein geborener Pädagoge war und dem die aufgezwungene nebenamtliche Tätigkeit an seiner Privatschule in Wittenburg das Unterrichten nicht lieber gemacht hatte, war die Sache zu dieser Zeit schon recht „über“, und er übernahm sie nur der Not gehorchend. Dennoch schlug er, als bald dieser, bald jener aus der Gemeinde bat, seinen Sohn mit zu unterrichten, dies niemals ab, sondern nahm die Jungen sogar ohne jede Bezahlung, so daß er bald wieder eine kleine Privatschule hatte. Seine Lehrmethode scheint indessen nicht die förderndste gewesen zu sein, denn mit 7 Jahren hatte mein Vater die schwere Kunst des Lesens noch nicht begriffen. Als meine Großmutter dies einst betrübt in einer Gesellschaft erzählte, fühlte sich eine befreundete Hausmutter, mit deren Sohn es ähnlich stand, wunderbar getröstet und rief freudig, so daß alle es hörten, „Vater, Vater, Pastor Ritters Sohn kann auch noch nicht lesen!“ So wurde die Schande des kleinen Aemil vor der ganzen Gesellschaft offenbar. Uebrigens machte dieser dann die Befürchtung, er werde als Analphabet durchs Leben gehen, bald glänzend zunichte, indem er schon mit 9 Jahren die Zeitungsberichte über die [Revolution von 1848](#) las. Es war dies das erste Erwachen seines politischen Interesses, das ihn dann bis zu seinem Ende nicht verlassen hat.

Außer mit seinen Amtsgeschäften und dem Unterricht beschäftigte mein Großvater sich eifrig mit der mecklenburgischen Altertums-

forschung. Er hat vielfach Hünengräber geöffnet — wodurch er bei den einfachen Leuten steif und fest als Schatzgräber galt — und eine Anzahl seiner Funde werden im Schweriner Museum aufbewahrt. Bei diesen Unternehmungen nahm er meinen Vater und dessen jüngeren Bruder oft mit. So hat auch mein Vater von Jugend an Verständnis und Interesse für die mecklenburgische Vorzeit gewonnen und eigene Funde aus dieser, besonders aus der Steinzeit, später sorgsam gesammelt.

[9] Das Jahr 1848 sollte auch für Mecklenburg und die Familie meines Vaters große Umwälzungen bringen. Es ist bekannt, daß unser Land damals auf die kurze Zeit von 1 Jahr in den Besitz der bis zur jetzigen Revolution so vergeblich erstrebten [Verfassung](#) kam. Es wurde eine Versammlung gewählt, um die Verfassung mit der Regierung zu vereinbaren. Mein Großvater wurde in diese Versammlung berufen, ebenso auch in die erste und einzige Abgeordnetenversammlung, die auf Grund der neuen Verfassung gewählt wurde. In beiden gehörte er natürlich zur Linken und hatte als Mitglied des volkswirtschaftlichen Ausschusses die Gesetze zur Regelung der ländlichen Verhältnisse mit auszuarbeiten. Der Unterricht der Söhne litt durch diese politische Tätigkeit meines Großvaters sehr. Er mußte während längerer Zeiträume von Hause fern sein, und das „Schule halten“ wurde dann von den an seine Stelle getretenen Hilfspredigern übernommen und fiel oft kläglich genug aus. Von geordnetem Unterricht war so gut wie keine Rede. Daß sich mein Vater trotzdem so tiefgehende Kenntnisse erwarb und sich noch außer der lateinischen, die französische und englische Sprache soweit zu eigen machte, daß er Bücher darin lesen konnte, war allein die Folge seines Heißhungers nach Wissen und Bildung und seines unermüdlichen Fleißes. Ich glaube, er hätte auch ohne jeglichen

Lehrer alles nur Erreichbare gelernt. Wuchs er so halb als Autodidakt heran, so hat er doch einmal als Junge sogar schon das Amt eines Lehrers versehen, was ihm noch im Alter Spaß machte zu erzählen. Der Küster Rubach war längere Zeit erkrankt. Einen Vertreter zu nehmen hatte er aber durchaus keine Lust, wie er denn auch öfter beim Bericht an die Schulbehörde von seinen 80 oder mehr Schulkindern einige unterschlagen haben soll, nur um keinen Assistenten zu bekommen. Er mochte sich offenbar von Fremden nicht ins Handwerk pfuschen lassen. Da mußte nun während seiner Krankheit seine etwa 13jährige Tochter Line und mein Vater „Schule halten“ d. h. die Vietlüber Jugend in Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus drillen. Die Sache scheint ganz gut gegangen zu sein, da mein Vater sich immer gern dieser seiner schulmeisterlichen Würde erinnerte.

Hätte mein Großvater die sicheren Einkünfte der Vietlüber Pfarre länger behalten, so wäre mein Vater jedenfalls später auch, wie seine älteren Geschwister, auf eine städtische Schule gekommen **[10]** und hätte dort seinen Wissensdrang wenigstens etwas befriedigen können. Doch schon war auch in Mecklenburg der schöne Frühlingstraum von 1848 vorüber, der [Freienwalder Schiedsspruch](#) machte die kaum gewonnene Verfassung zunichte, und in Verbindung mit der nun einsetzenden Reaktion bereitete sich dasjenige Ereignis vor, das der schwerste Schlag für das Leben der ganzen Familie Ritter wurde, das finstere Schatten auch auf meines Vaters Jugend warf: Die wegen liberaler Anschauungen erfolgte Amtsentsetzung meines Großvaters. Mein Vater hat diese traurige Angelegenheit im Jahre 1901 in der „Rost. Zeitung“ ausführlich in 3 Aufsätzen dargelegt, die ich hier wiedergebe. Er schreibt: „Als nach Beseitigung der Verfassung infolge des Freienwalder

Schiedsspruches die Abgeordnetenversammlung auseinandergetrieben und Ritter zu seiner Gemeinde und seiner Familie nach Vietlüber zurückgekehrt war, wurde er durch eine Haussuchung überrascht, welche der Kriminaldirektor Bolte aus Bützow, begleitet von 2 Gendarmen, Schloßern u. s. w., bei ihm vornahm. Die große Begleitung diente nur dazu, der Familie Schrecken einzujagen und Aufsehen zu erregen, nötig war sie nicht. Pastor Ritter ließ willig alles durchsuchen und zeigte alles, was Bolte sehen wollte. Man fand aber das Gesuchte nicht: es war dies ein von Johannes Ronge ausgegangener Aufruf an das deutsche Volk, die Durchführung der Reichsverfassung — wenn nötig mit Gewalt — zu sichern und Deutschland davor zu bewahren, daß es durch das schmachvolle Verhalten Preußens dem russischen Kaiser und dessen Absolutismus ausgeliefert werde. — Man fand das Gesuchte nicht bei Pastor Ritter, hatte aber herausgebracht, daß derselbe von Schwerin aus einige Exemplare an Parteigenossen in Lübz, Plau und Karbow versandt habe. Darauf wurde seitens des Kriminal-Kollegiums in Bützow eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Die Versendung der Ronge'schen Schrift wurde als Aufforderung zum Aufruhr und zum Hochverrat hingestellt; außerdem wurde Ritter die Anwesenheit und das Reden auf einer Volksversammlung in Dalberg am Sonntag, ferner die ohne Befugnis vorgenommene Konfirmation zweier nicht zu seiner Gemeinde gehörigen Kinder und — das Tragen eines Vollbartes zum Vorwurf gemacht. Letztere beiden Punkte wurden im Laufe der Untersuchung weniger betont, weil nachgewiesen wurde, daß solche Untaten sich auch andere Pastoren vielfach zu Schulden kommen ließen. Zum **[11]** Ueberfluß konnte Ritter beweisen, daß er in Schwerin nur einen Backenbart getragen, aber auch diesen vor Wiederübernahme seiner geistlichen Obliegenheiten geopfert habe.“ Doch es würde zu

weit führen, wollte ich hier die ganzen Aufsätze meines Vaters einfügen. Der weitere Hergang war folgender: Nachdem das weltliche Kriminalgericht „höchstens eine Unvorsichtigkeit“ meines Großvaters in der Versendung der Ronge'schen Schrift gefunden und das Verfahren gegen ihn eingestellt hatte, wurde durch die geistliche Behörde, das Konsistorium, eine Disziplinaruntersuchung wegen der Dalberger Rede gegen ihn eröffnet, und zwar auf Grund eines anonymen denunzierenden Artikels im kirchlichen „Zeitblatt“. Nach dem Grundsatz „doppelt hält“ wurde jedoch auch das Kriminalgericht veranlaßt, das Verfahren wieder aufzunehmen. Die diesmal erfolgte Verurteilung wurde aber durch das Ober-Appellationsgericht wieder aufgehoben, und mein Großvater in krimineller Hinsicht rein freigesprochen.

Das geistliche Gericht dagegen sprach die Amtsentsetzung gegen ihn aus, weil es aus seinem Verhalten glaubte annehmen zu müssen, daß ihn nicht die einem Pastor geziemende Gesinnung beseele. Dabei hatte sich mein Großvater stets als lutherisch-orthodox bezeichnet, und es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln. Und im übrigen schreibt mein Vater von ihm: „Wer Ritter überhaupt gekannt hat, weiß, daß er während seines ganzen Lebens nie seinen Vorteil suchte, nie an sich dachte, sondern nur das Wohl anderer, das Gemeinwohl im Auge hatte, daß er deshalb es nie zu Vermögen oder Wohlleben gebracht hat, daß er einen so milden Sinn hatte, daß er seiner Verfolger, derer, die ihn und seine Familie ins Elend zu stoßen sich nicht scheuten, fast nie mit Bitterkeit gedachte. — — — Nur seine politische Gesinnung machte ihn für das geistliche Amt ungeeignet. — — — Der einzige Vorwurf kirchlicher Art war die angebliche

Entheiligung des „Sabbaths“ durch die Teilnahme an einer Volksversammlung vor Beginn des Gottesdienstes.“ Und weiter schreibt er: „Es genügte also dem Konsistorium, um einen sonst unbescholtenen, rechtgläubigen, in seiner Gemeinde segensreich wirkenden Geistlichen seines Amtes für unwürdig zu erklären, daß er, ohne sie gelesen zu haben, eine politische Schrift an ein paar gute Freunde sandte, welche Schrift allerdings zur Verteidigung der Reichsverfassung mit bewaffneter Hand auf- **[12]** forderte, aber in dieser Beziehung nur noch historisches Interesse hatte, weil der badische Aufstand zur Zeit der Versendung bereits niedergeworfen und die Reichsverfassung beseitigt war.“ —

Dies der Hergang der traurigen Angelegenheit. Wieviel bitterer und schwerer war diese zweite Leidenszeit meines Großvaters als die erste! Man stelle sich die furchtbare Lage der Familie nach der Absetzung vor! Herausgerissen aus dem ganzen bisherigen Wirkungs- und Bekanntenkreis, jeglicher Einkünfte beraubt, aufs tiefste getroffen durch das Gefühl, unverdient und mit Unrecht zu leiden, stand sie der nackten Not des Lebens gegenüber, der bitteren Sorge: Woher für den nächsten Tag das tägliche Brot nehmen? Mein Vater war zu dieser Zeit etwa 14 Jahre alt, also schon imstande, die traurigen Ereignisse in ihrer ganzen Schwere zu erfassen. Für ihn bedeuteten sie zunächst, daß ihm jede Möglichkeit der Weiterbildung abgeschnitten war, und daß er nur daran zu denken hatte, seinen Eltern möglichst bald eine Stütze zu sein. Die vertriebene Familie hielt sich zuerst ein halbes Jahr in dem nahe Vietlütbe gelegenen Dorfe Karbow auf. Von hier aus gelang es meinem Großvater, eine etwa 5 Kilometer von Rostock gelegene Erbpachtstelle, [Friedrichshöhe](#) genannt, die zu dem Dorf Gr.=Schwaß gehörte, aber ausgebaut war, zu kaufen, und die Familie siedelte im

Jahre 1854 dorthin über. Hier beginnt nun die härteste, an drückender Arbeit reichste Zeit in meines Vaters Leben, an die ich nie ohne Rührung und Bewunderung denken kann. Es läßt sich verstehen, daß meine Großeltern durch die schweren seelischen Erschütterungen, die sie durchgemacht hatten, viel an Lebenskraft und Mut eingebüßt hatten. So mußte mein Vater in einem so jugendlichen Alter, wo die meisten jungen Leute nur ihrer eigenen Ausbildung und dem frohen Jugendgenuß leben, den schweren Kampf ums Dasein mit jedem Tage mehr auf seine Schultern nehmen. Es mußte alles daran gesetzt werden, die größtmöglichen Erträge aus der kleinen Wirtschaft herauszuholen, wenn es gelingen sollte, außer dem Unterhalt der Familie auch noch die Zinsen für die Unterstützungen guter Freunde, die natürlich nicht zu umgehen gewesen waren, zusammenzubringen. So hat mein Vater in dieser Zeit, wie jeder Knecht, vom frühen Morgen bis zum Abend schwer gearbeitet, hat gepflügt, gesät, aufgestakt und gedroschen und selbst auf dem Markt die Butter verkauft. Er hat auch das kleine Gehölz angelegt, das jetzt noch die **[13]** „Friedrichshöher Tannen“ heißt, da er meinte, daß auf diese Weise der magere Sandboden am besten ausgenutzt würde. Immer, wenn ich an Friedrichshöhe vorbeigehe, denke ich daran, wie mancher Schritt, wie mancher Schweißtropfen meines Vaters auf diesen Feldern liegt. Kam er dann mittags und abends von der schweren Arbeit nach Hause, so stürzte er sich auf die wenigen Bücher und Zeitschriften, die zu erreichen waren. Mit Wehmut hat er oft später gesagt, wenn er den reichen Lesestoff in unserm Hause, wenn er die neuzeitlichen Volksbüchereien und dergl. sah: Wenn ich das in meiner Jugend gehabt hätte! Ein Rätsel ist es mir immer geblieben, wie er bei der schweren körperlichen Arbeit und den ganz unzulänglichen Bildungsmitteln, ohne einen älteren Führer, es fertig gebracht hat, sich

nicht nur so bedeutende Einzelkenntnisse zu erwerben, sondern vor allem einen so klaren Ueberblick über das „Ganze“, über die tausend Zusammenhänge des wirtschaftlichen und geistigen Lebens. Er selbst schrieb später einmal in einem Brief darüber: „Bei all der vielen Arbeit, die ich in meinem Leben gehabt habe, ist auch mir das Bedürfnis zu lesen stets sehr lebendig gewesen und ich habe auch meistens Zeit gefunden, — wenn auch unter Umständen nur im Schweinestall, oder wenn andere schliefen.“ Nicht nur deutsch las er, sondern auch, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern: [The Caxtons](#), [The last days of Pompey](#), [The vicar of Wakefield](#) und auf französisch eine Geschichte des russischen Feldzugs Napoleons. Er gab letzteres aber auf, weil der französische Kaiser zu sehr darin verherrlicht wurde.

Bei aller schweren Arbeit wollte doch eine ganze Reihe von Jahren der schwere Druck nicht von der Familie Ritter weichen, wollte nicht die Sorge verstummen: Wird es gelingen, allen Verpflichtungen gerecht zu werden?

Dazu kam die politisch so trübe Zeit der Reaktion, in der man lebte, die Zeit, wo es schien, als ob der ganze Kampf um die Freiheit umsonst gewesen sei. Es ist begreiflich, daß meinem Vater die lebendigste Anteilnahme an der Politik im Sinne des Liberalismus schon in diesen Jugendjahren selbstverständlich war, da er die unheilvollen Folgen einer reaktionären Regierung am eigenen Leibe so schmerzlich erfahren hatte. Natürlich blieb die Familie in Beziehungen zu den liberalen Führern und Kämpfern Mecklenburgs, von denen die meisten gleich ihr unter der Herrschaft der Reaktion **[14]** schwer zu leiden hatten. Es waren dies die [Brüder Wiggers](#), dann [Wilbrandt](#), [Pogge](#) u. a. Besonders von den beiden Wiggers sprach mein Vater immer mit der

größten Verehrung, und wenn ich nicht irre, war es auch [Moritz Wiggers](#), der ihn zuerst beredete, einen Aufsatz für die „Rost. Zeitung“ zu schreiben. Von diesem Zeitpunkt an ist er dann ununterbrochen bis an sein Ende für die „Rost. Zeitung“ tätig gewesen. Zahllose Aufsätze des Blattes über die verschiedensten Fragen entstammten seiner Feder.

So vergingen die Jahre in Friedrichshöhe in schwerer Arbeit und sehnstüchtigem Ausschauen nach einer besseren Zeit. Und es kam das Jahr 1870 herbei, das endlich wenigstens zum größten Teil die Erfüllung bringen sollte. Mein Vater hatte sich mit 21 Jahren beim Militär „freigeloost“, d. h. man hatte genug Rekruten, als seine Nummer an die Reihe kam. Er brauchte also 1870 nicht mit ins Feld zu ziehen. Dennoch hat er eine Kriegsfahrt nach Frankreich gemacht. Meine Großeltern hatten damals als Pensionär einen jungen Menschen, der bei Beginn des Krieges einberufen wurde. Diesem hatte mein Vater beim Abschied zur Beruhigung versprochen, ihn, wenn ihm etwas zustoßen sollte, aus dem Felde abzuholen. Nun kam Anfang Dezember ein Brief eines deutschen Stabsarztes aus Yéres vor Paris in Friedrichshöhe an. Dieser schrieb, der Vizefeldwebel N. N. habe in seinem Lazarett einen schweren Typhus durchgemacht, sei aber jetzt in Besserung, und es stehe seiner Heimreise in 8 — 10 Tagen nichts im Wege. Sofort machte sich mein Vater auf den Weg. Wenn man die riesige Organisation der Verwundetenfürsorge des jetzigen Krieges sieht, kann man sich nur schwer einen Begriff machen von den damaligen Verhältnissen, die doch für jene Zeit auch gewiß schon gute zu nennen waren. Der Instanzenweg war folgender: Von Rostock aus nahm mein Vater ein Schreiben seiner Mutter und seiner vorgesetzten Behörde über den Zweck seiner Reise mit. In letzterem wurden „alle betr. Militär- und Civilbehör-

den dienstergebenst ersucht“, ihn frei und ungehindert passieren zu lassen. Dann mußte er sich in Berlin von der Inspektion der freiwilligen Krankenpflege einen Legitimationsschein besorgen, der mit dem Roten Kreuz versehen war und besagte, daß der Inhaber „zum Tragen der mit dem Stempel versehene Armbinde berechtigt sei und für die Dauer dieses Verhältnisses Anspruch auf freies Quartier und Naturalverpflegung **[15]** habe“. Hierauf wurde die Reise nach Frankreich angetreten, die im Etappengebiet nur langsam und beschwerlich vor sich ging. In verschiedenen Orten wurde mein Vater bei französischen Familien einquartiert, die ihn meistens sehr freundschaftlich behandelten. Nur von der geographischen Lage Mecklenburgs schienen bei der einen sehr dunkle Vorstellungen zu herrschen, wenn ich nicht irre, sprachen sie dabei von dem „mer de glace“. Endlich gelangte mein Vater bis vor Paris und wurde von dem kranken Vizefeldwebel natürlich mit großer Freude begrüßt. Er hat es oft bedauert, daß er, so dicht vor den Toren der Weltstadt, doch nicht in diese hinein konnte. So weit als möglich suchte er vorzudringen, wurde aber schließlich, als er sich dem Feuerbereich zu sehr näherte, zurückgewiesen. Bald ging es nun an die Rückreise mit dem Kranken. Der dazu benutzte „Lazarettzug“ bestand aus gewöhnlichen Eisenbahnwagen — ich vermute 4ter Klasse — in deren Mitte ein eiserner Ofen stand, den man, so gut als es ging, heizen mußte, d. h. wenn man dazu etwas hatte. Mein Vater war deshalb eifrig bemüht, aus den Stationen das nötige Heizmaterial zu „requirieren“, ebenso waren die von den Franzosen erbeuteten weißen Wolldecken ein sehr begehrter Artikel. Auch diesmal war die Reise umständlich und langsam; während des Weihnachtsfestes waren sie noch unterwegs, und meinem Vater war dieser Heiligabend im Eisenbahnzug in Frankreich unvergeßlich. Doch hatte er die Freude, daß das Befinden des

Kranken sich ständig besserte, und er endlich glücklich mit ihm in Rostock landete.

Nun begann wieder das arbeitsreiche Leben in Friedrichshöhe. Und doch kam jetzt die Zeit, wo die Landwirtschaft nur eine, wenn auch die Haupttätigkeit meines Vaters bildete, wo aber daneben andere und immer zahlreichere Unternehmungen und Interessen ihn beschäftigten. Es war ihm eine Unternehmungs-, eine Schaffenslust sonder gleichen eigen. Einen quellenden Reichtum von neuen, schöpferischen Gedanken auf den verschiedensten Gebieten verband er mit einem wunderbar praktischen Sinn für deren Ausführung. Und, weit entfernt, im Geschäftlichen stecken zu bleiben, war ihm dies Schaffen, dies ins Leben rufen eines Neuen, Guten, Gemeinnützigen und sein Wachsen und Gedeihen eine seiner schönsten Freuden, ja die Lebenslust, darin er allein atmen konnte. Seine erste Gründung war der **F e u e r v e r s i c h e r u n g s v e r e i n** für kleine Landwirte, der später Feuer-Versicherungsverein **[16]** von 1871 genannt wurde. Die kleineren Landwirte waren damals in bezug auf Feuerversicherung schlecht gestellt, da sie nicht bloß bei den Aktien- sondern auch bei manchen Gegenseitigkeitsgesellschaften höhere Prämien zahlen mußten als die Großgrundbesitzer, obgleich kleinere Versicherungen verhältnismäßig kleinere Schäden verursachen als große. Da kam meinem Vater eines Tages beim Pflügen der Gedanke, einen besonderen Verein für kleinere Landwirte zu gründen. Er sprach mit seinem Vater darüber, und da auch dieser den Gedanken gut fand, ging er sofort an die natürlich nicht leichte Ausführung. Anfang der fünfziger Jahre hatte ein ähnliches Unternehmen schon kurze Zeit bestanden. Da die Erinnerung hieran noch fortlebte, wandte sich mein Vater an einige frühere Förderer desselben,

sowie an einen Herrn G. T. Berg, einen früheren Angestellten jenes Vereins. Außerdem gewann er noch Herrn Ferd. Schwarz-Rostock für das Unternehmen, der später als Vorsitzender des Verwaltungsrates dem Verein gute Dienste geleistet hat. Als mein Vater sich dann an weitere Kreise wandte, zeigte es sich, daß sein Gedanke einem wirklichen Bedürfnis entgegen kam; überall fand er bei den kleineren Landwirten lebhaften Anklang, und die Zustimmungserklärungen mehrten sich fortwährend. Die Gründung lag auch insofern im Geist der Zeit, als die mecklenburgischen Bauern ja vor kurzem, Ende der 60er Jahre, aus Hauswirten zu selbständigen Erbpächtern geworden waren und ihnen dies einen gewaltigen Ansporn zum Vorwärtstreben gegeben hatte. So kam es, daß eine am 17. Januar 1871 in Rostock zusammengetretene Versammlung beschloß, um die Genehmigung der Regierung für den geplanten Verein einzukommen. Die Statuten des zu gründenden Vereins waren schon vorher ausgearbeitet worden. Auch hatte mein Vater sich vorher bei den zuständigen Stellen vergewissert, daß eine solche Genehmigung erteilt werden würde, und so konnte nun mit der öffentlichen Aufforderung zum Beitritt begonnen werden. Nach der Allerhöchsten Bestätigung fand dann im August die erste Generalversammlung des Vereins statt. Die Herren Schwarz und Berg und mein Vater bildeten als Vorsitzender, Direktor und Bevollmächtigter das Direktorium. In der ersten Zeit hatte der Verein, für den mein Vater unermüdlich seine Kraft einsetzte und für den er überall im Lande, besonders aus dem Lehrerstande, wirklich vertrauenswürdige „Vertrauensmänner“ warb, einen glänzenden Auf- **[17]** schwung. Im Jahre 1877 betrug die Versicherungssumme schon 24 Millionen Mark. Dann aber kam eine Zeit des Unglücks, in der mein Vater wohl oft gefürchtet haben mag, daß der Verein und alle seine rastlose Arbeit vieler Jahre in ein

nichts zusammenstürzen möchten. Es folgten nämlich nacheinander die großen Brände in Gr.=Schwaß, Vietlütbe, Voßwinkel und Bergrade, wo fast die ganzen Ortschaften zerstört wurden. Trotz dieser ungeheuren Schäden stieg die Versicherungssumme noch bis auf fast 3 Millionen Mark; solch ein Vertrauen hatte sich der Verein erworben. Dann aber benutzten andere Gesellschaften das Unglück des Vereins, um ihm durch unlauteren Wettbewerb Mitglieder abspenstig zu machen. Leider gelang dies in hohem Maß, die natürlich sehr hohen Beiträge dieses Jahres kamen hinzu, und so fiel die Versicherungssumme bis auf die Hälfte. Dennoch hat mein Vater, der schon früh das Leid des Lebens kennen gelernt hatte, auch in dieser schweren Zeit den Mut nicht verloren. Er hielt stand und tat das Seine, indem er die Einrichtungen des Vereins ständig zu verbessern suchte. Eine besonders wirksame Verbesserung war die Trennung der harten Dachung von der weichen in 2 verschiedene Klassen. Die Versicherungssumme begann denn auch langsam wieder zu steigen und der Verein entwickelte sich ruhig und stetig, doch dauerte es fast 10 Jahre, bis die alte Versicherungssumme erreicht war. Nach 25 Jahren betrug sie aber schon 45 Millionen und jetzt 135 Millionen.

Die guten Bedingungen und die billige Verwaltung sowie die Aufnahme von Versicherungen unter Strohdach, die andere Gesellschaften kaum nehmen würden, machen den Verein in der Tat zu einem gemeinnützigen Unternehmen. Es läßt sich denken, mit welcher Liebe mein Vater an dieser seiner Gründung hing, mit welchem Eifer er all die langen Jahre daran gearbeitet hat, nicht nur geistig an der Leitung, Verwaltung und dem innern Ausbau, sondern auch mit der Hand; fast bis zu seinem Ende türmten sich die blauen Policen auf seinem Schreib-

tisch und wurden trotz aller unzähligen sonstigen Anforderungen gewissenhaft erledigt. Am meisten Freude aber machten ihm die vielen Reisen, die er zur Regulierung von Brandschäden kreuz und quer durch Mecklenburg machen mußte. Er lernte dadurch unser mecklenburgisches Land und Volk so tief und eingehend kennen wie wenige. Die entlegensten Dörfer, Winkel und Wege kannte er, und es war ihm ein immer neuer Genuß, **[18]** durch all die Schönheiten unserer Heimat zu fahren, obgleich diese Fahrten oft recht anstrengend waren, da sie fast immer an e i n e m Tage erledigt wurden. Noch mit 75 Jahren war es ihm nicht zu viel, morgens um ½5 auszufahren, dann Eisenbahnreise, stundenlange Wagenfahrten und ebenso lange Verhandlungen durchzumachen und abends vielleicht gegen 11 Uhr nach Hause zu kommen. Und doch war der Feuer-Versicherungs-Verein nur e i n Arbeitsfeld meines Vaters. Es kamen allmählich immer mehr dazu.

Da ich soeben vom Feuer-Versicherungs-Verein gesprochen habe, will ich hier gleich seine Tätigkeit als Hauptagent der Nord-deutschen Hagelversicherungsgesellschaft erwähnen, die er 40 Jahre lang, von 1872 bis 1912 ausübte. Auch mit diesem Amt war zur Zeit der Neuaufnahmen und der Hagelschäden, Frühling und Sommer, viel Arbeit verknüpft, da ein großer Teil der Agenten Mecklenburgs meinem Vater unterstellt waren, und alle ihre Abrechnungen und überhaupt Mitteilungen durch seine Hand an die Generalagentur gingen.

Vor allem ist jedoch die Politik zu nennen, das Wirken für die liberale Sache und die liberale Partei, die einen großen Teil der Lebensarbeit meines Vaters ausmachten. Die Anfänge seiner politischen Tätigkeit liegen für mich im dunkeln, doch ist wohl sicher anzunehmen, daß

er schon zur Zeit der Reichsgründung, vielleicht schon früher, ein eifriges Mitglied der Partei gewesen ist. Bis an sein Ende hat er dann unermüdlich in Wort und Schrift, in Versammlungen, in Zeitungsartikeln und Flugblättern für den Liberalismus gearbeitet. Näheres darüber wird später zu berichten sein, doch mußten schon hier die Anfänge erwähnt werden. Sicher hat mein Vater schon bei der Wahl von Moritz Wiggers zum Reichstagsabgeordneten des Norddeutschen Bundes begeistert und tätig mitgewirkt. Dazu kam dann, auch schon in seiner Friedrichshöher Zeit, seine Arbeit für die landwirtschaftlichen Vereine.

Der Stifter der landwirtschaftlichen Vereine in Mecklenburg ist bekanntlich [Graf Adolf zur Lippe-Weißenfeld](#). Dieser wurde im Jahre 1872 von Dresden als Professor der Landwirtschaft an die Rostocker Universität berufen. Ein ausgezeichnete Mann war mit ihm ins Land gekommen, der seine Aufgabe nicht nur darin sah, der landwirtschaftlichen Wissenschaft zu dienen, sondern die ganze ländliche Bevölkerung zu heben und zu fördern.

[19] Wann und wodurch mein Vater zuerst mit ihm bekannt geworden ist, weiß ich nicht. Doch bildete sich bald ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Männern, die in Liebe für die Landwirtschaft und die Volkswohlfahrt so vieles Gemeinsame hatten. Meines Vaters Verehrung für den Grafen wuchs, je näher er ihn kennenlernte, und er sprach nie anders als mit der größten Hochschätzung und Liebe von ihm. — Da Graf zur Lippe in Mecklenburg nur den patriotischen Verein als Vereinigung von Landwirten, und zwar ganz vorwiegend von Großgrundbesitzern vorfand, faßte er den Plan ins Auge, Vereine zu gründen, in denen vor allem die mittleren und kleineren Landwirte Belehrung, Anregung und Bildung empfangen

sollten. Die erste Versammlung zur Besprechung dieser Angelegenheit wurde am 12. Dezember 1872 in Warin berufen und endigte mit der Gründung des ersten „landwirtschaftlichen Vereins für kleinere Landwirte“. Schon am 14. Dez. wurde ein ebensolcher Verein in Rostock gegründet, und nun schossen die Vereine überall in Mecklenburg wie Pilze aus der Erde.

Die Zeitumstände waren der Sache sehr günstig, da durch die allgemeine Vererbpachtung Ende der 60er Jahre ein neuer frischer Geist des Emporstrebens unter den Bauern angefacht war. Außerdem tat die allgemein verehrte Persönlichkeit des Grafen, der es so ausgezeichnet verstand, die Aussprache zu leiten, viel dazu, noch Zögernde mit fortzureißen. Leider weiß ich nicht, ob und wie weit mein Vater den Grafen zur Lippe bei der Gründung der ersten Vereine, besonders des Rostocker, unterstützt hat, doch möchte ich annehmen, daß er ihm in Vielem hilfreiche Hand geleistet und erfolgreich für die Sache geworben hat, und daß er vielleicht schon am Tage der Gründung in den Rostocker Verein eingetreten ist. Er ist dann bis an sein Lebensende darin geblieben.

Leider währte die Tätigkeit des Grafen in Mecklenburg nicht lange. Schon im Herbst 1877 verließ er unser Land auf ein Jahr, um seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen; er kam dann zwar noch auf ein Jahr zurück, aber im Sommer 1879 verließ er Rostock endgiltig und siedelte nach seinem Rittergut Ober-Schönfeld in Schlesien über. Mit dem tiefsten Bedauern und voll Dankbarkeit für alles Geleistete ließen die landwirtschaftlichen Vereine ihn ziehen. Die freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Vater blieben bis an das Lebensende des Grafen durch spätere Besuche in Mecklenburg **[20]** und briefliche Mittei-

lungen erhalten. Bilder von ihm, seinem Arbeitszimmer und seinem Hause behielten ihren Platz in unseren Heim, und er selbst behielt seinen Platz als einer der von ihm am meisten verehrten Menschen im Herzen meines Vaters, der überhaupt jedem, dem er Vertrauen schenkte, unwandelbare Treue entgegenbrachte.

Für die landwirtschaftlichen Vereine und besonders für den Rostocker Lokalverein hat mein Vater dann bis an sein Lebensende mit nie ermüdendem Eifer gewirkt. Lange Jahre hindurch war er Vorsitzender, später Ehrenmitglied des Vereins. Aus seiner reichen Tätigkeit sei hier nur erwähnt, daß besonders auf seine Anregung hin 1878 die erste Molkereigenossenschaft in Mecklenburg-Schwerin zu Rostock gegründet wurde, die noch drei Jahre hindurch die einzige im Lande blieb. Erst ganz allmählich, nur durch immer wiederholte Aufforderung in den Vereinen, folgten andere Städte und endlich auch Dörfer diesem Beispiel. 1883 übernahm mein Vater auch mit Herrn Lehrer Ahrens zusammen die Redaktion des Vereinsblattes.

Bis zum Jahre 1876 haben meine Großeltern und mein Vater in Friedrichshöhe gewohnt. In diesen Jahren bot sich eine günstige Gelegenheit, den kleinen Besitz zu verkaufen. Meine Großeltern waren alt geworden, 79 und 77 Jahre lagen auf ihren Schultern, mein Vater wurde durch den Feuer-Versicherungs-Verein immer mehr in Anspruch genommen. So wurde die Gelegenheit wahrgenommen, und die Familie zog nach Rostock. Hier wohnte mein Vater zuerst noch mit seinen Eltern zusammen, doch schon im Jahre 1877 verlobte und verheiratete er sich mit meiner Mutter. Die beiden hatten sich schon früher in der Gegend von Hohen-Wangelin bei Vollratsruhe kennen gelernt. Mein Vater war dort gut bekannt mit der Familie B. und besuchte sie öfter

und meine Mutter war in der Nähe Erzieherin und verkehrte viel im B.'schen Hause. Jetzt hatten sie sich da von neuem gesehen, und bald darauf wurde dann die Verlobung veröffentlicht, der im Juni die Hochzeit folgte. So hatte nun mein Vater ein eigenes Heim und außerdem die Möglichkeit gemütlichen Familienverkehrs, da außer seinen Eltern auch einer seiner Brüder als „Magister“ an der Nikolaikirche in Rostock wohnte. Im Jahre 1878 wurde ich meinen Eltern als erstes Kind und 1881 als zweites meine Schwester Gertrud geboren. Ein drittes Töchterchen kam später, 1887, dazu. Mein Vater hatte, wie alle guten Menschen, seine innigste Herzensfreude an Kindern. Was er uns unser **[21]** Lebenlang gewesen ist an Liebe und Treue, an innigster Anteilnahme an allem und jedem, darüber will ich hier schweigen; es ist auch zuviel, als daß man es in Wörtern aussprechen könnte. Blühte so auf der einen Seite junges Leben um meinen Vater auf, so hieß es auf der anderen Seite scheiden. Im November 1880 starben seine beiden Eltern. Sie, die ein langes Leben so treu miteinander verbracht hatten, folgten sich auch im Tode in noch nicht 24 Stunden. Mein Vater war ihnen bis an ihr Ende der beste, liebevollste Sohn. Nie habe ich bei einem Menschen ein treueres Gedenken seiner Eltern gefunden als bei ihm. Noch über seinen eigenen Tod hinaus wollte er er diese Treue bewahren und schrieb deshalb Folgendes an seine Hinterbliebenen auf: „Ich habe meiner Mutter auf ihrem Todsbette versprochen, meine Geschwister nicht zu verlassen, vielmehr ihnen helfend zur Seite zu stehen, soviel es nötig sei. Ich lege es meinen Hinterbliebenen ans Herz, ich verlange von ihnen, daß sie dies, wenn es nötig ist, zur Wahrheit machen.“ Es kam dann aber so, daß er als letzter aller seiner Geschwister starb.

Schon in den ersten Jahren seiner Verheiratung entstand ein neues Unternehmen meines Vaters: Das [Rostocker Abfuhrinstitut](#). Er überlegte, wie die Fäkalien Rostocks als wertvoller Dünger verwendet werden könnten, wie dies in andern großen Städten geschah. Nach umfangreichen Vorarbeiten und Besichtigungsreisen, z. B. nach Schwerin und Kiel, vereinigte er sich mit Herrn Reese, damals in Warin, der das nötige Kapital hergab, und Herrn Beutin, einem Erb- und Pfarrpächter in Biestow, der es übernahm, den Dung auf seinem Acker zu verwenden. Es folgten Verhandlungen mit den Staatsbehörden, die ihre Einwilligung gaben, es wurden die Schuppen und nötigen Wagen gebaut, und schon im Jahre 1880 konnte das „Rostocker Abfuhrinstitut“ eröffnet werden. In der Folgezeit hat sich das Unternehmen ungeheuer vergrößert und ausgebreitet. Erst durch die Anlage der Wasserspülung wurde ihm in den letzten Jahren mehr und mehr der Boden entzogen. Auch außer dem Anteil an der Leitung hatte mein Vater mancherlei Arbeit durch das Abfuhrinstitut. Er versuchte im Laufe der Jahre fortwährend die Jauche-Sprengwagen zu verbessern und erfand zusammen mit dem Schmiedemeister Gerds in Rostock manche durchgreifende Veränderungen an der Sprengvorrichtung, er behandelte das Abfuhrwesen in Zeitungen und Zeitschriften und hatte viele in dieser Sache an ihn gerichtete Anfragen zu beantworten.

[22] Ein neuer Abschnitt im Leben meines Vaters beginnt im Jahre 1883. In diesem Jahr pachtete er das Rostocker Stadtgut [Damerow](#), teils aus alter Liebe zum Lande und zur Landwirtschaft, teils aber auch, um die immer größer werdende Düngermenge des Abfuhrinstitutes zweckmäßig selbst mit zu verwenden. Damerow hatte außerordentlich leichten Sandboden und stand landwirtschaftlich in

dem denkbar schlechtesten Ruf. Mit seinem praktischen Blick erkannte mein Vater, daß die Rostocker Jauche vielleicht das beste und einzige Heilmittel für den Damerower Sand sei, und seine Erfolge haben ihm recht gegeben. Der Anfang war jedoch sehr schwer.

Der Zustand des ganzen Gutes war der denkbar schlechteste. Was mein Vater in den langen Jahren seiner Pachtzeit aus Damerow gemacht hat, hat das Staunen aller Landwirte erregt. Er hat es zur Blüte gebracht durch unendlich viel Mühe, Nachdenken, Aufwendungen und Arbeit; doch die unentbehrliche Grundlage bildete, wie er selbst immer wieder betonte, der Dung des Abfuhrinstitutes. Dieser ersetzte zum größten Teil den sonst nötig gewesenen tierischen Dünger, und mein Vater hatte deshalb von Anfang an als das zweckmäßig Gegebene eine viehlose Wirtschaft in Damerow, wenn ihm auch das Fehlen einer schönen Kuhherde oft leid tat. Schon im 2ten Jahr seiner Damerower Zeit nahm mein Vater hervorragenden Anteil an der Gründung der [Rostocker Zuckerfabrik](#), der er sofort als Aktionär und Rübenbauer sowie als Mitglied des Aufsichtsrates beitrug. Es zeigte sich, daß auch Zuckerrüben auf dem Damerower Sand jetzt gut gediehen. Einen schlimmen Feind hatten sie allerdings: es gab nämlich in der „Wüste“ Damerow auch Flugsand. Bei den Stürmen der „bösen Tage“ im Mai war oft die ganze Gegend in Sandwolken gehüllt, so daß viele der eben aufgelaufenen Rüben versandeten. Um dies zu verhindern, kam mein Vater auf den Gedanken, seine ganze Feldmark — in großen Abständen natürlich — mit Hecken, ähnlich den holsteinischen Knicks, zu überziehen, die die dazwischenliegenden Felder vor dem ungebrochenen Toben der Stürme schützen sollten. Er pflanzte diese Hecken auf kleine, vorher aufgeworfene Erdwälle und nahm dazu hauptsäch-

lich Birken und Akazien und zur Ausfüllung der Zwischenräume Korbweiden. Diese Einrichtung hat sich gegen das Sandwehen sehr gut bewährt. Außerdem bildete das viele frische Grün mit den weißen Birkenstämmen dazwischen einen schönen **[23]** Schmuck der vorher so kahlen Felder, die bald nicht mehr wiederzuerkennen waren, und gaben den Singvögeln erwünschte Nistgelegenheit. Und zum Dritten waren die Korbweiden und das Nutz- und Brennholz auch noch eine kleine Einnahmequelle.

Uebrigens vergrößerte sich die Feldmark meines Vaters mit den Jahren beträchtlich. Im Jahre 1895 pachtete er die angrenzende, auch zum Rostocker Hospitalgebiet gehörende Heidenreichsche Hauswirtsstelle dazu. Im Jahre 1903 kaufte er die Beese'sche Erbpachtstelle in Biestow, auch pachtete er noch Wiesen in Kritzmow und auf der Rostocker Feldmark.

Außerdem gründete er mit mehreren anderen Herren die „Rostocker Weide- und Wirtschaftsgenossenschaft“. Sie erwarben einen Teil des Gutes Fienstorf bei Broderstorf — „unsere Grafschaft“ — wie mein Vater scherzend sagte, legten das Ganze in Koppeln an und nahmen dort Vieh auf Weide. In späteren Jahren verkleinerte sich meines Vaters Feldmark dann wieder durch die später noch zu erwähnende Parzellierung der Biestower Erbpachthufe und durch die Anlagen des neuen Rostocker Friedhofes, der ganz auf Damerower Gebiet liegt.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß mein Vater in seiner Wirtschaft stets bestrebt war, Verbesserungen einzuführen und die Bewirtschaftung immer mehr dem Boden und den Verhältnissen anzupassen. Um nur einiges zu nennen: Er ersetzte die Pferde zum Teil durch die billiger zu erhaltenden bairischen Zugochsen (die allerdings

auch ihre Uebelstände hatten!), er bildete mit mehreren anderen Herren die „Roggen genossenschaft“ zur Züchtung des „Professor Heinrich-Roggens“, die diese zuerst von dem Leiter der Rostocker Versuchsstation gezüchtete Roggensorte als Saatgut anbaute; er legte seit dem Jahr 1894 einen großen Teil von Damerow in Spargelpflanzungen an. Der Spargelbau zeigte sich bei dem gut gedüngten Boden und dem guten Absatz im nahen Rostock als sehr lohnend. Auch auf dem Gebiet der Unkrautbekämpfung führte mein Vater eine Neuerung, und zwar eine selbsterfundene Neuerung ein. Im Jahre 1906 machte er zuerst den Versuch, den Hederich auf Haferfeldern durch Ausstreuen von Stickstoffkalk zu vertilgen. Die Erfolge waren günstig, und so wiederholte er die Versuche und wandte das Mittel später jedes **[24]** Jahr an. Es hat den Vorteil, daß es zu gleicher Zeit die Saat düngt und den Hederich schädigt. Natürlich teilte mein Vater seine Erfahrungen sowohl mündlich als in verschiedenen landwirtschaftlichen Blättern mit. Jetzt hat das Verfahren schon viele Nachahmer gefunden. Eine andere Neuerung, die mein Vater schriftstellerisch und praktisch zu verbreiten suchte, hat sich später leider nicht so gut bewährt. Es war dies das feuersichere Gernentz'sche Strohdach, das ein Erbpächter Gernentz in Thürkow erfunden hatte. Es besteht aus Strohplatten, die mit einer Mischung von Lehm, Gips und Gallwasser getränkt werden. Mit seiner gewohnten Rührigkeit setzte sich mein Vater für dies Verfahren ein, das der Landwirtschaft wie der heimatlichen Bauweise durch die Erhaltung des Strohdaches ja von so großem Vorteil gewesen wäre. Es wurden verschiedentlich Brandproben veranstaltet, die das Dach sämtlich gut überstand. Eine, zu der mein Vater auch hinreiste, fand u. a. in Worpswede statt. Dort bemühte sich der bekannte, leider gefallene Maler Hans am Ende um die Sache. Mein Vater hatte

ihm vorher einen unserer Arbeiter, der besonders geschickt und klug war, hingeschickt, und dieser hatte das Verfahren bei der Herstellung des Versuchsdaches und vielleicht auch noch anderer Dächer gezeigt. Das feuerfeste Strohdach hatte leider aber später einen großen Mangel, den mein Vater auch an seinen Gebäuden erfuhr; es hielt nicht für längere Zeiträume. Schon nach 6—7 Jahren wurde es undicht und unbrauchbar und dieser Umstand wird seine weitere Verbreitung wohl leider verhindern.

Außer seiner praktischen landwirtschaftlichen Arbeit und seiner Tätigkeit im landwirtschaftlichen Verein, die ja schon früher erwähnt wurde, hat mein Vater auch schriftstellerisch unermüdlich für die Landwirtschaft gewirkt durch die zahllosen Aufsätze, die er in landwirtschaftlichen und sonstigen Blättern veröffentlichte. Er behandelte darin außer landwirtschaftlichen Fragen im engeren Sinn u. a. die Gebiete des landwirtschaftlichen Kreditwesens, des Jagdrechtes, der Organisation der landwirtschaftlichen Vereine, vor allem aber die des Schutzzolls resp. Freihandels und der Arbeiterfrage.

In den beiden letzten Punkten setzte er sich durch seine liberalen Anschauungen natürlich in Gegensatz zu den meisten seiner Standesgenossen. Nicht zu zählen sind die Aufsätze, die er für die Oeffnung **[25]** der Grenzen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und für die Hebung des Arbeiterstandes, vor allem für die Behandlung der Arbeiter als gleichberechtigte Volksgenossen, geschrieben hat.

Natürlich wurde mein Vater durch seine Tätigkeit im Landwirtschaftlichen Verein und seine Aufsätze ziemlich bekannt, und da die Damerower Felder meistens eine gute Empfehlung für seine theoretischen Ausführungen waren, so ist es begreiflich, daß Anfragen über

Anfragen an ihn ergingen. Teils kamen Landwirte persönlich, teils mit schriftlichen Erkundigungen zu ihm. Mit nimmermüder Freundlichkeit hat mein Vater die nicht endenden Fragen beantwortet. Seine Tür stand stets jedem offen, ein Stuhl seinem Schreibtisch gegenüber für jeden bereit, und mochte er auch mitten in einem, scharfes Nachdenken erfordernden Aufsatz begriffen sein, er legte die Feder hin und besprach die Wünsche des Ankömmlings. Und so glaube ich auch nicht, daß er eine der schriftlichen Anfragen unbeantwortet gelassen hat.

Und das alles bei der immer wachsenden Ausdehnung seines Wirkungskreises auf so viele Gebiete außerhalb der Landwirtschaft und des Feuer-Versicherungs-Vereins, wie sie sich im Laufe der Jahre ergeben hatten. Diese Gebiete, auf denen er teils praktisch, teils schriftstellerisch, meist aber auf beide Arten, wirkte, waren:

Vor allem die Politik, dann aber das weite Feld der Volkswirtschaft, Kanal- und Chausseebau, Volksbildung, kirchliches Leben und zuletzt auch noch Kriegswirtschaft. Daß die lebendige Anteilnahme an der Politik aus der frühesten Jugendzeit meines Vaters stammte, wurde ja schon berichtet. Seine praktische politische Tätigkeit bestand hauptsächlich in der Mit-Organisation und Mitleitung des Rostocker Liberalen Wahlvereins, in dessen Vorstand er 1906 gewählt wurde. Er war später 2. Vorsitzender dieses Vereins und ebenso des Liberalen Landeswahlvereins beider Mecklenburg, dazu Vorsitzender des Kreisvereins im 5. Wahlkreise. Darüber hinaus aber wurde er einer der Führer und Vorkämpfer der liberalen Partei ganz Mecklenburgs. Sehr gesteigert wurde diese politische Arbeit natürlich zur Zeit der Wahlkämpfe. Durch seine genaue Kenntnis der ländlichen Verhältnisse, der Wege,

der Gasthöfe und vor allem durch seine persönliche Bekanntschaft mit so sehr vielen Landleuten, war mein Vater ja besonders befähigt, die Wahl der liberalen Kandidaten auf dem Lande vorzubereiten und ihre länd- **[26]** lichen Wahlreisen auf jede Weise zu unterstützen. Wieviel Wahlversammlungen hat er mit veranstaltet und gefördert! Auch bei der Wahl selbst war er viele Jahre als Wahlvorsteher für Barnstorf auf dem damaligen „Kaiserpavillon“ tätig.

Um den Liberalismus auf dem Lande mehr zu verbreiten und als Gegengewicht gegen den „Bund der Landwirte“, überhaupt um die politischen, kommunalen und wirtschaftlichen Interessen der mittleren und kleinen Landwirte zu vertreten, hatte mein Vater schon 1896 in Verbindung mit Parteifreunden den „Schutzverein mecklenburgischer Landleute“ gegründet, und zwar zuerst im Parchimer Wahlkreise. Jahrelang wirkte dieser Verein sehr erfolgreich. Aber auch hierfür gab es wieder viel Arbeit, gab es wieder Versammlungen, Werbung von Vertrauensmännern, Verwaltung der Kasse und Förderung des Vereinsblattes, das zuerst „Deutscher Bauernfreund“, dann „Das Reichsblatt“ hieß und zugleich Organ des Bauernvereins Nordost war.

Zusammen mit der liberalen Partei suchte mein Vater die „Rostocker Zeitung“, das Hauptblatt des Liberalismus im Lande, stets eifrig zu fördern. In den verschiedenen Nöten und kritischen Zeiten, die das Blatt durchmachte, galt es oft mit Rat und Tat beizuspringen. Ganz besonders brachte das wiederholte Uebergehen des Blattes in andere Hände aufgeregte Tage. Doch hatte mein Vater die Genugtuung, daß das Blatt überhaupt erhalten und daß es dem Liberalismus erhalten wurde.

Als Vertreter für Mecklenburg im Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei besuchte mein Vater fast immer die Parteitage und sonstigen größeren Zusammenkünfte in Berlin. Diese Berliner Tage, bei denen er die bekanntesten und bedeutendsten Mitglieder der Partei kennen lernte, brachten ihm natürlich manche Anregung, und er versäumte sie noch in seinem hohen Alter ungern. War doch seine letzte Reise, die er 20 Tage vor seinem Tode unternahm, eine solche politische Reise nach Berlin.

Neben diesem allen her ging dann die ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit meines Vaters für die Politik. Am meisten hat er für die „Rostocker Zeitung“ geschrieben, sehr viel aber auch für die „Parchimer Zeitung“, mit deren Besitzer und Herausgeber ihn herzliche Freundschaft verband, und für die „Weserzeitung“, die er immer über Mecklenburg auf dem Laufenden erhielt. Manche **[27]** seiner Artikel wurden auch in die „Lib. Korrespondenz“ und durch diese in viele andere Zeitungen aufgenommen. Die politischen Fragen, die mein Vater in seinem langen Leben behandelt hat, sind natürlich äußerst zahlreich.

Unter den übrigen Arbeitsgebieten meines Vaters steht das wichtigste, die Volkswirtschaft, in engem Zusammenhang mit der Politik, wie ja denn Politik überhaupt in fast alle Verhältnisse des menschlichen Lebens hineingreift. Da war zuerst die innere Kolonisation. Unaufhörlich kehrt in seinen Aufsätzen das Thema „Ueber die Schaffung kleinen Grundbesitzes“ wieder, immer wieder betonte er die ungeheure Bedeutung der Kleinsiedlungen für die Ausnutzung des Bodens, für die Volkswirtschaft, für die Volkskraft, für die Politik und vor allem für die Schaffung eines einheimischen ländli-

chen Arbeiterstandes. Auch praktisch betätigte sich mein Vater auf diesem Gebiet. Er hatte, wie schon erwähnt, die Beese'sche Erbpachthufe in Biestow gekauft. Einen Teil davon behielt er für sich selbst, das Uebrige wollte er in kleine Stellen zerlegen. Ein wie schwieriges und langwieriges Unternehmen dies in Mecklenburg sogar im Domanium damals noch war, welches Mißtrauen und welchen Widerstand man noch der Sache entgegenbrachte, hat mein Vater überreichlich erfahren. Endlos und aufreibend waren die Verhandlungen mit dem Amt und der Gemeinde, und mancher hätte wohl an seiner Stelle die Axt in den Graben geworfen. Mein Vater aber hielt mit zäher Geduld an seinem Plan fest und hat es denn auch endlich erreicht, daß 6 Büdnereien und 1 Häuslerei aus der Erbpachthufe erwuchsen. Die Resthufe behielt er und war nun verpflichtet, für diese ein neues Gehöft aufzubauen, wieder eine große Aufgabe, die unendlich viel Nachdenken, Mühe und Arbeit kostete. Doch brachte sie meinem Vater auch viel Freude, weil er hier so ganz dem innersten Drang seines Wesens folgen konnte: sozusagen aus dem Nichts etwas Neues, Tüchtiges, in seiner Art Musterbildliches schaffen. Die Baupläne für Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude hat er alle, natürlich unter Rücksprache mit dem Erbauer, selbst entworfen und das Ganze aufs Praktischste den Bedürfnissen der Landwirtschaft und der neuen Zeit angepaßt. Vor allem wurde eine bequeme Verbindung zwischen Wohnhaus und Viehställen geschaffen, so daß man trockenen Fußes durch sämtliche Gebäude gehen konnte. Auch alle Vorrichtungen für Herbeischaffen, Aufbewahren und Zubereitung [28] des Viehfutters wurden aufs Bequemste und Zweckmäßigste eingerichtet, durch Anschluß an die Ueberlandzentrale alle Maschinen elektrisch betrieben, das Wohnhaus mit Zentralheizung versehen und anderes mehr. Die größte Liebe und Sorgfalt aber verwandte

mein Vater auf die Anlage des großen Obst- und Gemüsegartens. Eine seiner liebsten Freuden war von je das Bäumepflanzen, auch wenn er selbst sich kaum Nutzen davon versprechen konnte, und es scheint mir beinahe symbolisch für das ganze Wirken seines Lebens: Bäume pflanzen, die Frucht und Schatten spenden, sei es auch für andere, vielleicht erst kommende Geschlechter. So hatte er auf der Friedrichshöher Feldmark, im Damerower Garten Bäume gepflanzt und konnte dies nun in dem großen Biestower Garten so recht nach Herzenslust tun. Weit über 1000 Obstbäume hat er dort hingestellt, sogar an Wege und Hecken, und noch lange werden sich kleine und große Menschen an den Früchten seiner Bäume laben.

Ein der inneren Kolonisation eng verwandtes Gebiet, das mein Vater besonders zur Zeit der Einführung des Zolltarifs, aber auch sonst immer wieder behandelte, war die Zollpolitik, die für die Landwirtschaft so wichtig ist. Wie oft hat er die Feder angesetzt, um seinen Standesgenossen die Nachteile der so sehr gerühmten Schutzzölle auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie Futtermittelpreise und Fleischpreise eng damit zusammenhängen.

Andere Zweige der Volkswirtschaft, die mein Vater behandelte, waren die Fragen des Grund und Bodens und die Fragen der Geldwirtschaft. Bei ersteren hat er besonders die Gemeenschädlichkeit der Fideikomnisse immer wieder hervorgehoben. Viel hat er sich auch mit den Fragen der Bodenreform beschäftigt, allerdings ohne daß er zu einer vollständigen Zustimmung gelangt wäre. Inbezug auf die Geldwirtschaft hat er natürlich besonders die Geld- und Kreditverhältnisse der Landwirte, den Domanialkapitalfonds und ähnliches behandelt.

Viel hat mein Vater auch getan und geschrieben, um den Bau von Kanälen und Chausseen in Mecklenburg anzuregen und zu fördern. So trat er lebhaft für die langgeplante Wasserverbindung Rostocks mit dem Hinterlande durch einen Kanal von Rostock zum Plauer See und dadurch weiter nach Berlin ein, leider ja ohne Erfolg.

[29] Inbezug auf Chausseen regte er besonders eifrig den Bau einer solchen über Biestow und Buchholz nach Neuenkirchen, Bernitt oder Jürgenshagen an, doch auch dies scheiterte an der geringen Einsicht und dem zugeknöpften Geldbeutel vieler Beteiligten.

Selbstverständlich hatte mein Vater für alle Fragen der Volksbildung das regste Interesse, besonders lag ihm, wie allen Volksfreunden, die Versorgung auch der ländlichen Bevölkerung mit gutem Lesestoff am Herzen. An seinem Teil und in seiner nächsten Umgebung suchte er dies zu fördern, indem er dem Leseverein Biestow beitrug, der unter der Leitung des Pastors eine Art von Volksbücherei in den einzelnen Dörfern der Gemeinde unterhielt. Leider wurde seine Anregung, von der Berliner Gesellschaft für Volksbildung, dessen Mitglied er war, Bücher zu beziehen, von dem Leiter verworfen. Später haben wir in Damerow jahrelang eine Wanderbücherei der Gesellschaft gehabt, und am Sonnabend beim Auslohn der Arbeiter wurde auch Ausgabe und Umtausch der Bücher vorgenommen. Auch als eine Aufgabe der landwirtschaftlichen Vereine sah mein Vater es an, die Gründung von Volksbüchereien zu fördern, da sie nach seiner Meinung nicht nur zum Gedeihen der Landwirtschaft im engeren Sinne, sondern zum Wohl der ganzen ländlichen Bevölkerung da waren. Vor allem aber als eine Aufgabe des Staates. Hier war sein Grundsatz: Wenn der Staat die Men-

schen zwingt, lesen zu lernen, so hat er auch die Pflicht, für guten Lese-
stoff zu sorgen.

Daß mein Vater ein tiefreligiöser, tieffrommer Mensch war, braucht nach allem bisher Gesagten wohl kaum noch berichtet zu werden. Seinem ganzen Charakter entsprechend war er auch in der Religion freiheitlich gesinnt und verwarf jede Bevormundung in dieser innersten Angelegenheit des Menschen. Trotzdem hob er doch Zeit seines Lebens die Verbindung mit der einmal in Mecklenburg herrschenden Form der Kirche nicht auf, teils aus Pietät, teils weil er doch im ganzen eine bejahende Natur war und die im Christentum ruhenden großen inneren Werte auch äußerlich erkennen wollte.

Von Jugend auf war er ein eifriger Bibelleser und -Forscher gewesen. Schon als Junge hatte er den Plan gefaßt, die ganze Bibel von A—Z durchzulesen, und was wohl wenige ihm nachmachen werden, er hatte diesen Plan auch ausgeführt. Von dieser Lektüre her wußte er noch so viele Einzelheiten aus der israelitischen Geschichte, daß man staunen mußte. Auf seinem Schreibtisch lag **[30]** die Bibel ihm stets zur Hand. Sein tiefinneres religiöses Interesse zeigte sich auch darin, daß er immer wieder und wieder religionsgeschichtliche und religionskritische Werke durcharbeitete, so solche von Pfeiderer, Bousset, Harnack, Weinel und anderen. Immer von neuem suchte er sich mit den großen Fragen und Kämpfen der Zeit auseinander zu setzen. Gern benutzte er auch gerade zu diesem Studium die stillen frühen Morgenstunden vor der Unruhe des Tages.

Natürlich war es ihm immer eine große Freude, wenn er einmal auf seinen Reisen einem freigerichteten Gottesdienst, der seinem Herzensbedürfnis entsprach, beiwohnen konnte. Er sprach oft noch lange

von dem erhebenden Eindruck, den er davon gehabt hatte, und empfand umso schmerzlicher, daß er so etwas in der Heimat nicht finden konnte. Viele Jahre hindurch war er Mitglied des Protestantenvereins und verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen mit dem alten Schrader, einem der Führer des Vereins. Schmerzlich empfand er das gänzliche Fehlen einer liberalen Kirchengemeinschaft in seinem Heimatlande, und er versuchte deshalb, in Rostock einen Zweigverein des Protestantenvereins zu gründen, doch scheiterte diese Unternehmung an der zu geringen Beteiligung und an dem gänzlichen Fehlen von freiwillig gesinnten Pastoren in Mecklenburg. Aufsätze über religiöse und kirchliche Fragen hat mein Vater des öfteren veröffentlicht. Er schrieb da über das Wesen und die Berechtigung des kirchlichen Liberalismus und beleuchtete in treffender Weise die unumschränkte und scheinbar unerschütterliche Herrschaft des bei uns seit 1848 bestehenden streng-orthodoxen „Kirchenregiments“, die Weltfremdheit und Tatenlosigkeit der meisten Pastoren, die Bevormundung der Lehrer durch die Verpflichtung auf das Augsburgische Bekenntnis und andere Uebelstände der kirchlichen Reaktion. Sein Leben war „bis an den Rand“ gefüllt mit innerlichstem Gottvertrauen und warmer Menschenliebe; zugleich aber war er ein Feind alles Buchstabenwesens und, wie schon gesagt, alles religiösen Zwanges.

Bei den großen Anforderungen, die durch alle diese Arbeitsgebiete an die Kraft und die Zeit meines Vaters gestellt wurde, war es ihm allmählich nicht mehr möglich, die eigene Landwirtschaft allein zu leiten und zu beaufsichtigen. Er hatte deshalb seit dem Jahre 1895 seinen [jüngsten Bruder](#), der gleichfalls Landwirt war, zu seiner Hilfe und Unterstützung in seiner Wirtschaft angestellt. **[31]** Dennoch war seine

Zeit bis zum Aeufsersten besetzt. Sein Tageslauf begann schon um 4 — ½5 morgens. Die ersten stillen Stunden des Tages waren ihm besonders lieb zum ungestörten Lesen und Schreiben. Wie oft lag, wenn wir anderen ihn des Morgens begrüßten, schon ein fertiger Aufsatz vor ihm auf dem Schreibtisch! — Als zweites kam dann das Futterkorngaben, und auch der mehr als 75jährige ließ sich diese Arbeit, bei der er sich gemütlich und freundschaftlich mit seinen Leuten unterhielt, nicht nehmen. Darauf folgten die Besprechungen mit seinem Bruder über die Wirtschaft. Und dann warteten meist schon vormittags und nachmittags Versammlungen, Besprechungen und hunderterlei Geschäfte in der Stadt auf ihn. Oder auch reiste er schon am frühen Morgen fort zum Regulieren eines Feuerschadens und kehrte erst spät abends zurück. Oft sagte er am Sonabend: „Ja, die ganze nächste Woche ist schon wieder besetzt“, und zählte dann Tag für Tag auf, was alles vor ihm lag. Und diese ganze Arbeitsfülle bewältigte er mit immer gleicher Freudigkeit, eine lebendige Verkörperung des schönen Wortes, das wir unter seinen nachgelassenen Papieren fanden: Arbeit mit Schelten und Murren ist Gotteslästerung; Arbeit mit frohem Gemüt ist Gottesdienst. Diese riesige Arbeitsleistung hat er jahraus, jahrein fertig gebracht, ohne Erholungspausen, ohne Ferien. Niemals hat er eine Vergnüungsreise unternommen, nie ein Bad besucht. Das „Faulenzen“ war eben etwas, was er durchaus nicht kannte und nicht konnte. Seine einzige Abwechslung waren die Reisen, die er zum Besuch seiner Töchter und aus beruflichen Gründen unternahm, so außer den kurzen Regulierungsreisen die zu den jährlichen Zusammenkünften der Feuerversicherungs-Direktoren, zu denen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und die schon erwähnten politischen Reisen nach Berlin. Diese Reisen führten ihn in die verschiedensten Gegenden Deutschlands, nach Thü-

ringen, Bayern, Württemberg, Baden, an den Rhein, nach Hamburg und Bremen, und überall nahm sein lebhafter Geist alles Neue und Schöne verständnisvoll in sich auf. Und doch hatte er auch bei diesen Reisen immer eine gewisse Eile, wieder nach Hause zu kommen, wo so viele Aufgaben auf ihn warteten.

Zu den Erholungsstunden meines Vaters kann man vielleicht auch die rechnen, in denen er sich mit Geschichte, Altertumskunde und Sprachwissenschaft beschäftigte. Zur Geschichte hatte er sich von Jugend auf mit großer Liebe hingezogen gefühlt und sich neben aller **[32]** seit seinem 15ten Jahr auf ihm ruhenden Arbeit durch Selbststudium umfangreiche Kenntnisse in der deutschen und allgemeinen Geschichte erworben. Und zwar blieb er auch hier nie bei den äußeren Ereignissen stehen, sondern suchte immer die inneren geistigen Zusammenhänge zu erfassen. Vor allem aber war die mecklenburgische Geschichte meinem Vater lieb und vertraut, und er kannte sie bis in ihre Einzelheiten hinein. Seine genaue Kenntnis des ganzen Landes, also auch vieler geschichtlicher Oertlichkeiten und Baudenkmäler, verknüpfte ihm diese Geschichte aufs Lebendigste mit der Gegenwart; überall suchte er diese aus der Vergangenheit zu verstehen. Alles, was sich auf mecklenburgische Geschichte bezog, nahm er mit dem lebhaftesten Interesse auf, so auch besonders jede neue Veröffentlichung der mecklenburgischen Jahrbücher. In enger Verbindung mit dieser seiner Liebe zur Geschichte stand die für die Altertumsforschung unserer Heimat, die er ja sozusagen von seinem Vater übernommen hatte. Er hatte eine kleine Sammlung von selbstgefundenen Geräten aus der Steinzeit, stand mit Wossidlo, der Autorität auf dem Gebiet der mecklenburgischen Altertumsforschung, des öfteren in Verbindung und

wußte vielerlei über Volkssagen, volkstümliche „Schnäcke“, alte Geländebezeichnungen u. a. Eine ganz besondere Liebhaberei meines Vaters war aber sein Interesse für Sprachentwicklung, Sprachvergleichung und Wortbildung. Er sagte oft, wenn er studiert hätte, so hätte er dieses Gebiet gewählt, und es war erstaunlich, mit welchem Scharfsinn er oft Wortbildungen und Wortverwandtschaften so einleuchtend erklärte, daß man sich unwillkürlich sagte: So ist es.

Bei all seiner nie endenden Arbeit war mein Vater bis zu seinem 63. Jahre stets gesund, frisch und kräftig und ein lebendiger Beweis dafür, daß viel Arbeit dem Menschen so leicht nicht schadet. Dabei war er abgehärtet gegen Wind und Wetter wie kaum ein zweiter. Im Jahre 1901 befiel ihn zuerst ein ernstliches Leiden, eine schwere Herzkrankheit, die aber diesmal noch glücklich geheilt wurde, so daß er alle seine Arbeitsgebiete beibehalten konnte.

Im Jahre 1913 lief die Pachtzeit für Damerow, die schon einmal verlängert worden war, wieder ab. Aber noch einmal nahm der unermüdliche 74jährige sie auf 3 Jahre wieder an. Auf vielfaches Bitten seiner Familie, sich doch an seinem Lebensabend wenigstens etwas zu entlasten, gab er in diesen Jahren dann die Hagelversicherung und die Schreibarbeit sowie die Reisen für den Feuer- **[33]** versicherungsverein auf, d. h. letztere nicht ganz, und da die Leitung des von ihm gegründeten Vereins mit in seinen Händen blieb, so war von Entlastung nicht viel zu spüren. Dazu kam der Ausbruch des Krieges, der meinem Vater wie allen Landwirten eine erhebliche Arbeitssteigerung brachte. Unzählige behördliche Anordnungen waren zu erfüllen, An- und Abmeldungen zu machen, Listen einzureichen, Bestandsaufnahmen zu machen, Ernteergebnisse anzugeben, alles Schreibarbeit, die mein Vater

sehr spürte, da er sich nie einen Sekretär gehalten hatte. Dazu die immer größer werdende Schwierigkeit, Futter für das Vieh, besonders für die Pferde zu beschaffen. Dennoch hat mein Vater es fertig gebracht, auch noch über Kriegswirtschaft und besonders das wichtige Kapitel „Krieg und Landwirtschaft“ zahlreiche Aufsätze zu schreiben. Er hat seinen Standesgenossen und der Allgemeinheit das Zurückstellen der Sonderinteressen und des eigenen Wohllebens gegenüber dem Ganzen und die Notwendigkeit der größten Sparsamkeit und der größten Ausnutzung aller Ernährungsmöglichkeiten immer wieder vor Augen gestellt. Ein Lieblingsgedanke meines Vaters, allerdings erst für die Zeiten nach dem Kriege, war die sogenannte Vorratswirtschaft, das Aufspeichern von Getreidevorräten durch den Staat, wobei er, entgegen anderen Anschauungen, für das Uebergeben des Getreides an die Kornhändler war. Die gewaltigen Ereignisse des Krieges verfolgte mein Vater natürlich mit großer Anteilnahme. Vielleicht kann man sich für ihn freuen, daß er den Frieden, den auch er sich so ganz anders gedacht hatte, nicht mehr erlebt hat.

Im Herbst 1916 war die Pachtzeit in Damerow endgiltig abgelaufen. Für diesen Zeitpunkt war schon lange die Uebersiedlung nach Rostock beschlossen worden. Zum Glück war es meinem Vater gelungen, dort ein eigenes kleines Haus mit Garten zu kaufen, so daß ihm die Schattenseiten einer Mietswohnung erspart blieben. Dennoch ist es ihm natürlich nicht leicht geworden, die Stätte seiner 33jährigen Wirksamkeit, die jetzt so ganz anders aussah als bei seinem Einzug, zu verlassen. Er sagte oft von Pachtungen: „Eigentlich ist es ein jämmerliches Ding damit. Man arbeitet und verbessert, pflanzt und verschönert Zeit seines Lebens, und wenn alles so ist, wie man's haben möchte, muß

man abziehen und alles zurücklassen.“ Und so kam denn der Abzug aus dem lieben alten Haus, in dem mein Vater so manche frohe und trübe Stunde verlebt **[34]** hatte. Alle seine Geschwister waren vor ihm dahingegangen. Aber dafür hatten in den letzten Jahren liebe Enkelkinder unter den Bäumen des alten Gartens gespielt und des Großvaters Herz erfreut. Am 31. Oktober wurde das neue Haus in Rostock bezogen. Aber wenn man sich nun meinen Vater in seinem „Ruhestand“ vielleicht in Schlafrock und Pantoffeln vorgestellt hatte, so hätte man sich sehr geirrt. Ein untätiges Dasein war für ihn nicht denkbar, und es blieb ja immer noch genug für ihn zu wirken. Es blieb der Feuerversicherungsverein, in dessen Büro er fast jeden Tag ging, es blieb das Abfuhr-Institut, es blieb die Politik, es blieben alle die anderen Arbeitsgebiete, denen mein Vater sein Interesse zuwandte. Und so saß er denn wieder, seiner alten Gewohnheit treu, früh morgens von 5 Uhr an, oft noch früher, am Schreibtisch. Uebrigens war er auch immer noch nicht ganz Landwirt a. D. Er war noch Besitzer der Erbpachtstelle sowie zweier Häuslereien in Biestow und fuhr sehr oft hinaus, um dort nach dem Rechten zu sehen. Nach fast einem Jahr wurde die Erbpachtstelle allerdings verkauft.

Und als das Jahr ganz herum war, das erste in der Stadt, da war auch für meines Vaters Leben der Abschluß gekommen. Schon im Laufe des Sommers hatte sich das Herzleiden, woran er vor Jahren so heftig erkrankt war, wieder eingestellt und immer mehr verschlimmert, so daß ihm das Gehen sehr erschwert wurde. Dennoch ließ er nicht von seinen alten Lebensgewohnheiten des Frühaufstehens, des Schaffens und Wirkens. Er hatte noch die Freude, im Sommer alle seine Töchter und Schwiegersöhne und fast alle Enkelkinder um sich versam-

melt zu sehen. Als dann im Herbst, am 7. Oktober, eine Versammlung des Zentral-Ausschusses der Fortschrittlichen Volkspartei in Berlin angesetzt wurde, beschloß er, trotz seines leidenden Zustandes hinzu-reisen. Er hatte sich ja nie geschont, und die Politik und das Vaterland hatte nach wie vor sein ganzes Interesse. Angeregt kam er wieder zurück, erzählte und meinte, es habe ihm wieder gut gefallen.

Vierzehn Tage später brach dann aber die Krankheit mit ganzer Macht aus. Am Sonntag, den 21. Oktober, saß er noch wie jeden Mor-gen früh am Schreibtisch und beendete einen langen Artikel, an dem er mehrere Tage gearbeitet hatte. Dann machte er sich auf, um den lange beabsichtigten Gang zum Arzt, um den wir ihn so oft gebeten hatten, endlich zu machen. Er hatte kaum noch die Kraft [35] dazu, doch litt er nicht, daß der Arzt ins Haus geholt wurde. Dieser verordnete sofort Bettruhe. Schon am Nachmittag versagte das Herz fast ganz, und es trat jenes furchtbare Ringen nach Luft ein, unter dem mein Vater dann die folgenden Tage noch so schwer hat leiden müssen. Alle Bemühungen, das müde Herz künstlich wieder anzuregen und zu beleben, blieben erfolglos, immer wieder kam die entsetzliche Atemnot.

Noch in seinen letzten Nächten beschäftigte sich mein Vater in seinem traumhaften Zustand mit seiner Lebensarbeit, der Politik, unterhielt sich mit seinen Parteifreunden und hielt ganze zusammen-hängende politische Reden. Aber der letzte Rest seiner Lebenskraft war verbraucht, und am Freitag, den 26. Oktober, also nach 5 Tagen, schloß ihm der Tod für immer die Augen.

Es war ein reiches, volles Menschenleben, das damit seinen Abschluß fand. Ich habe hier mehr die Arbeit, das Schaffen und Wir-ken meines Vaters betont. Welche Tiefen an Liebe und Treue dies gol-

dene Herz barg, was er an Rat und Tat und immer bereiter Hilfe für seine Familie, seine Geschwister, seine Bekannten und viele, die mit Anliegen zu ihm kamen, gewesen ist, das steht in vieler Erinnerung unauslöschlich eingeschrieben. Vielleicht aber würde dieser Hinweis darauf ihm schon zu viel sein, denn er war von einer solchen Beschei-denheit, wie man sie selten findet. Nie wollte er hervortreten oder sich in den Vordergrund stellen. In seinen nachgelassenen Papieren fanden sich folgende Worte, die nach einem solchen Leben tief berühren: „Es ist das Verhängnis meines Lebens, den Trieb gehabt zu haben, mehr und Größeres zu tun und zu leisten, als meine geistigen Fähigkeiten und meine Ausbildung erlaubten, Ziele zu haben, die zu erreichen meine Kräfte nicht ausreichten. Hohe Ziele! Und das Gefühl der eige-nen Unzulänglichkeit, sie zu fördern! Das drückt! Ich habe getan, was ich vermochte!“

Oft hatte mein Vater den Wunsch geäußert, er möchte einst keine Grabrede haben, „denn“, sagte er, „es wird nirgends soviel gelogen wie bei den Lobeserhebungen der Grabreden.“ Bei ihm wäre Lob ja nun wahrlich kein Lügen gewesen, aber selbstverständlich haben wir ihm seinen Wunsch erfüllt. Als er am 30. Oktober auf dem Neuen (Damer-ower) Friedhofe zu Grabe getragen wurde, wurde an seinem Sarge nach einem Gebet nur das Hohelied von der Liebe verlesen: „Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete und hätte die Liebe nicht . . .“

[36] Und das war die schönste, erhabenste und wahrste Grabrede, die ihm gehalten werden konnte.

Nun ruht er in derselben Erde, die er so viele Jahre mit soviel Fleiß und Mühe bestellt hat, in demselben Boden, über den sein Fuß so oft zwischen goldenen Garben und frischem Saatgrün geschritten ist. Von

seinem Grabe fällt der Blick auf die in nächster Nähe liegenden Gebäude von Damerow, auf die Scheunendächer und hohen Pappeln des Hofes, und es ist, als sähe man ihn wieder wie so viele hundert Male darunter hingehen. Auf seinem Kreuz steht die Grabinschrift, die er sich selber geschrieben hat, und die, auch als ein Zeugnis seines ganzen Wesens, hier den Schluß bilden möge:

Was mir Gutes geschah, war Gottes Gabe,
Was ich Gutes tat, wirkte Gott in mir.
Gott sei mir gnädig!



Aemil Ferdinand Joachim Ritter * 11.01.1839 † 26.10.1917
Hedwig Johanna Hermine Ritter * 03.05.1878 † 18.07.1929
Gemeinsame Grabstelle auf dem Neuen Friedhof Rostock, 05/2021